



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Politik

Der Feind der Menschheit. In unzähligen Broschüren- und Zeitschriftenaufsätzen werden die wohlthätigen ethischen Wirkungen des Weltkrieges gepriesen. Sie sind ja nicht zu bezweifeln, aber hier und da wird die Frage aufgeworfen, ob nicht diese Kriegsethik ein wenig einseitig sei und manche wichtige Tugend in Gefahr schweben, zu verkümmern. Bedenken dieser Art mögen das gewesen sein, was die deutsche Großloge bestimmt hat, durch ihre Mannheimerstiftung eine Preisaufgabe auszuschreiben und die vier besten der eingegangenen Arbeiten unter dem Titel „Menschenliebe, Gerechtigkeit und Duldsamkeit als Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft“ (bei Friedrich Andreas Perthes in Gotha) zu veröffentlichen. Neues ließ sich ja über dieses Thema nicht sagen, doch deckt namentlich der dritte Bearbeiter, Paul Eberhardt, mit scharfsinnigen Untersuchungen seine psychologische Züge des sozialethischen Lebens auf, die nicht als Wunschwahrheiten bezeichnet werden können.

Aber dürfen wir uns den Luxus erlauben, Humanitätstheorien seiner auszuseilen in diesen furchtbaren Tagen, da die Humanität selbst mit dem Untergange bedroht ist? Man täusche sich nicht! Wenn die Westmächte in ihrem Wahnsinn verharren und Rußland weiter mit Geld und Waffen unterstützen, dann ermöglicht dem Zaren sein unerschöpfliches und rasch wachsendes Menschenmaterial, die Dampfwalze schon aus Nachsicht aufs neue in Bewegung zu setzen, die dann, da unsere ruhmreichen Siege den Kern unserer männlichen Bevölkerung gekostet haben, einen gleich unüberwindlichen Schutzwall nicht vorfindet wie beim ersten Anlauf. Die Erdrückung der Zentralmächte aber bedeutet die Herrschaft Rußlands über Europa — was wollte das schwächliche Frankreich, das un-

kriegerische Italien ausrichten gegen den Kolosk? — und die Herrschaft des Zartums bedeutet die Vernichtung der Kultur und die unumschränkte Herrschaft der Barbarei, der Unmenschlichkeit.

Das Zartum — nicht das russische Volk — ist die grundsätzliche Unmenschlichkeit. Auch im Westen geschieht Häßliches, im Ganzen aus künstlich erzeugter Verblendung, im einzelnen, weil doch eben auch unsere westlichen und südlichen Nachbarn Menschen sind, jeder Mensch aber unter Umständen durch Selbstsucht oder leidenschaftliche Erregung zu einer bösen Tat hingerissen werden kann. Grundsätzlich jedoch sind alle Europäer human; wollen es sein, bestreben sich, es zu sein. Das Zartum dagegen ist die grundsätzliche Inhumanität, die Unmenschlichkeit in Person. Auf Blut und Tränen ist sein Thron, auf grausame Ausbeutung des Volkes seine politische Macht gebaut. Seine Werkzeuge sind die abscheuliche Ochrana, die Geheimpolizei, die Attentate anstiftet, um die Verführten abschlachten und neue Unterdrückungsmaßregeln begründen zu können, eine bestechliche, unfähige, kaltherzige und brutale Beamtenstaffel, die das Volk wirtschaftlich ruiniert und jede aufkeimende Spur geistigen Lebens, jede Freiheitsregung erstickt, und Kosakenhorden, welche mit der Knute die aus solchem Geiste geborenen Befehle der Verwaltungsbehörden vollstrecken.

Zur Abwehr der von diesem Feinde der Menschheit drohenden Gefahr tun Schriften not wie „Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes“ von Benjamin Segel (bei Georg Stille in Berlin). Der Verfasser erzählt uns ja nichts neues. (Um „das Schicksal des jüdischen Volkes“, wie er sich es denkt, in parenthesis kurz abzufertigen: die Hauptmasse der Juden wohnt in Rußland; dort wird ein Drittel totesgeschlagen, ein Drittel

verhungert, ein Drittel wird verjagt; den Ziehenden sind alle Zufluchtsorte versperrt; Galizien ist russisch — der Verfasser hat vor der Befreiung Galiziens geschrieben —, die französische Presse, die sich früher der russischen Juden annahm, darf das nicht mehr tun; in England kommt es schon zu Pogromen, der englische Jude Bagnwill predigt: der Zar werde seine Versprechungen erfüllen, wenn er nur erst die Macht der deutschen Barbarei gebrochen haben werde; und der westmächliche Wahnsinn steckt auch Amerika an). Also Segel sagt uns nichts neues. Wir kennen alles: die Pogrome, die Verschickungen nach Sibirien, wo alles bei lebendigem Leibe verfaulen muß, was das weite Reich an edlen, gebildeten, geistigen und tüchtigen Menschen besitzt, die Bluturteile, die der Revolution von 1905 ein Ende machten, Russifizierung der Fremdvölker, die Zertretung der Kulturkeime dieser durchaus kulturfähigen und zum Teil schon hochkultivierten Völkerschaften, die Greuel, die von russischen Truppen im gegenwärtigen Kriege verübt werden, die unsagbaren Schändungen, die Verwüstungen und die Menschenverschleppungen bei den Rückzügen der Russen. Leider jedoch werden diese Dinge in den Zeitungen nur als Nachrichten untermischt mit anderen Nachrichten gebracht, statt als der Kern des Welt dramas in packenden Zeitartikeln vorangestellt zu werden, und zur Aufklärung der westlichen Nationen und der Neutralen geschieht gar nichts.

Segel faßt alle die Greuel und die Verlogenheit der zarischen Versprechungen zu einem Bilde zusammen, das den Beschauer überwältigt. Im Mittelpunkt steht Radworna, wo 7500 jüdische Greise, Frauen und Kinder mit Maschinengewehren, Lanzenstichen, Kolbenstößen, Knutenhieben vor der russischen Front einhergetrieben worden sind als Schutzwall gegen die österreichischen Feuerschlünde. Segel beleuchtet den deutschen Militarismus, der das Eigentümliche habe, daß „nur die unter seinem Joch seufzen, die nie in Deutschland gelebt haben“, weil er nichts ist als eine Disziplin, schöne Ordnung und wunderbare Organisationskraft, die wahre Freiheit schafft. Er deckt die Nichtigkeit der westmächlichen Kriegsmotivierungen auf und beschreibt das Barbarenjoch, von welchem der Zar zunächst

Galizien erlöst hat. „Die Galizier waren belastet mit einem vortrefflichen Schulwesen: mit Volksschulen, Bürgerschulen, Lyzeen, Gymnasien, Realschulen, Handelsschulen, Gewerbeschulen, einer landwirtschaftlichen Akademie, einem Polytechnikum, einer Universität. Ferner drückte sie eine ausgedehnte Gemeindeautonomie; sie brachen zusammen unter der Last ihres allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts zum Zentralparlament in Wien und eines ähnlichen Wahlrechts für den Landtag in Lemberg. Von allen diesen Lasten hat sie der Zar befreit. Zunächst von der Schulpflicht: alle Schulen wurden geschlossen. Geschlossen wurden die Theater, geschlossen alle Vereine und Genossenschaften, auch die für philanthropische und Kulturzwecke.“ Die Schulen, wird weiter ausgeführt, seien zwar später wieder geöffnet worden, aber als russische Schulen. Nun sei das Russische für die Polen wie für die Ruthenen eine Fremdsprache, müsse also erst gelernt werden. Außerdem müsse Deutsch gelernt werden; das bleibe unentbehrlich als die Kultur- und Verkehrssprache des östlichen Europas: auf Slawenkongressen werde deutsch gesprochen, weil es die einzige Sprache ist, die alle Slawen verstehen. Da nun mehr als zwei fremde Sprachen den Schülern nicht zugemutet werden können, werde das Russische das Englische und das Französische verdrängen, und dafür nun führen die Engländer und die Franzosen Krieg!

England soll 80 Millionen Mark auf die Vergiftung der öffentlichen Meinung Italiens verwendet haben; 800 Millionen, auf die Entgiftung der Kulturwelt verwendet, wären nicht zu viel für die Zentralmächte, vielmehr die rentabelste Anlage. Hätte man Segels Buch sofort nach dem Erscheinen in alle Kultursprachen übersetzt (der zweite Teil hätte stark gekürzt, dafür eine Beschreibung der Aufbauarbeit angefügt werden müssen, welche die Deutschen bis jetzt in den okkupierten Gebieten geleistet haben) und in 50 Millionen Exemplaren verbreitet: dann wären den Händen der englischen, der französischen, der italienischen Soldaten die Waffen entsunken, die Amerikaner hätten ihren habgierigen Munitionslieferanten das Handwerk gelegt, und den

Herren Grey, Bibiani und Salandra bliebe nichts, was sie dem Zaren für sein Befreiungswerk zur Verfügung stellen könnten, als ihre eigene Personen. Als Titelbild wäre das Knackfußsche „Europa, wahre Deine heiligsten Güter“ zu wählen; der Russe natürlich aus der Gruppe der Europäer zu tilgen und der unschuldige Buddha durch einen die Nagaita schwingenden Kosaken zu ersetzen.

Dr. Carl Jentsch

Geschichte

Das Werk des Generalmajors **Rudolf Friederich**, Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes, über die Befreiungskriege 1813 bis 1815 (4 Bände, Verlag von E. S. Mittler u. S., Berlin, 1911 bis 1913. Jeder Band geb. M. 6.50) hat mit dem vierten Bande seinen Abschluß gefunden. Der erste Band behandelt den Frühjahrsfeldzug, der zweite den Herbstfeldzug 1813, der dritte und vierte Band die Feldzüge 1814 und 1815. Das Werk ist der Niederschlag fünfundzwanzigjährigen Spezialstudiums und wendet sich, wie der Verfasser im Vorwort sagt, an die Gebildeten des Deutschen Volkes, ohne Unterschied des Standes. Es will eine gründlichere Kenntnis der Ursachen und Wirkungen der Ereignisse, der Beweggründe des Handelns der Staatsmänner und Heerführer, der die Armeen und Völker beherrschenden Geistesströmungen vermitteln. Das stete Zueinandergreifen von Politik und Kriegführung soll geschildert, der Charakter der die Geschichte der Zeit leitenden und beeinflussenden Personen gezeichnet und die historischen Vorgänge sollen dem Stande der heutigen Forschung entsprechend kritisch beleuchtet werden. Die Erinnerungen an Deutschlands zugleich schmachvollste und glänzendste Zeiten sollen angesichts der hundertjährigen Gedenktage dem deutschen Volke erneut zum Bewußtsein gebracht werden.

Die Aufgabe, die Friederich sich gestellt, hat er glänzend gelöst. Man kann dem ausgezeichneten Werke nicht genug Leser wünschen. Einleitend spricht der Verfasser über die Weltlage im Jahre 1812, über Napoleons Machtstellung, über die schwere Bedrückung des französischen Volkes durch die Konstriktion und die Zoll- und Handelspolitik des Kaisers.

Dann folgt eine kurze Schilderung des russischen Feldzugs. Sein Mißlingen wird in erster Linie darauf zurückgeführt, daß die französische Heeresleitung vor Aufgaben gestellt war, die mit den Mitteln jener Zeit nicht zu lösen waren. Ohne Hilfe des Telegraphen ließen sich die auseinandergezogenen Armeen nicht einheitlich leiten, ohne Unterstützung von Eisenbahnen nicht regelmäßig versorgen. „An der Gluthitze des Sommers, an der Kälte des nordischen Winters, an der Länge der Märsche, an den Folgen kalter und nasser Wivats und dergleichen wäre kein Mann, kein Pferd zugrunde gegangen, wenn sie nur kräftig und vor allem regelmäßig genährt worden wären“ (I., S. 69). In rasender Eile war Napoleon nach Paris zurückgereist. In kürzester Frist wollte er für die untergegangene eine neue Armee schaffen. „Niemand zeigt sich sein organisatorisches Genie, seine ungeheure Arbeitskraft und die allesumfassende Kenntnis der Hilfsmittel seines Reiches in glänzenderem Lichte, als in den trüben Wintertagen des Jahres 1812 auf 1813“ (I., S. 164). Das Bestreben des Verfassers, „so objektiv wie möglich“ zu sein, auch dem Gegner volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gehört zu den großen Vorzügen des Friederichschen Buches. Es ist selbstverständlich, daß er namentlich dem Großen, der im Mittelpunkt der Darstellung der vier Bände steht, gerecht zu werden bemüht ist. Man wird zugeben müssen, daß ihm das gelungen ist. Ja, man glaubt eine gewisse Voreingenommenheit für die dämonische Gestalt Napoleons zu spüren. Sorgfältig prüft er die Angriffe und Vorwürfe, die gegen des Kaisers Maßnahmen in den Jahren der Befreiungskriege gerichtet werden, und kommt meist zu einem freisprechenden Urteil. Er will nichts wissen von Abnahme der Geistes- und Willenskraft in dieser Periode, von sinkender Feldherrngröße. Auch wo Napoleon verhängnisvolle Irrtümer begangen hat, urteilt Friederich, daß der Kaiser auf Grund seines Wissens vom Stande der Dinge nicht gut anders habe handeln können. Nur in wenigen Fällen versagt er ihm die Entschuldigung, so, als er sich Ende März 1814 durch seine Marschälle bestimmen ließ, die Bewegungen im Rücken der Schwarzen-

bergischen Armee aufzugeben und zum Schutze von Paris herbeizueilen. Auch andere Männer, die die populäre Tradition zu verdammen pflegt, finden in ihm einen gerechten und sachlich urteilenden Richter. Männer, wie Bernadotte, Vandamme, Davout. Diesem, dem „Henker Hamburgs“, über dessen unmenschliche Härte die verweichlichten Bewohner der kriegsungeübten Handelsstadt bittere Klage führten, stellt er ein glänzendes Zeugnis aus. Er habe nur seine Pflicht als Kommandant einer belagerten Festung erfüllt. Die von ihm geübte Strenge sei durch die Notwendigkeit geboten gewesen, und nach Möglichkeit habe er die Leiden der Bewohnerschaft zu mildern gesucht. Ein Mann von makellosem und ehrenhaftem Charakter, habe er es nicht verdient, bis in die neueste Zeit als der grausamste und unerbittlichste französische Heerführer verschrien gewesen zu sein.

Am Ende des zweiten Bandes erörtert Friedrich die Ursachen, die das Unterliegen Napoleons im entscheidenden Herbstfeldzug 1813 herbeiführten. Napoleon begann den Feldzug an der Spitze einer Armee von 440 000 Mann. Die geringe Überlegenheit an Zahl, die die Verbündeten aufwiesen (die Zahl ihrer Streiter betrug etwa eine halbe Million) wurde reichlich aufgewogen durch die Einheitlichkeit des Oberbefehls auf französischer Seite und das überragende Feldherrn genie des Führers. Die Qualität der Truppen Napoleons viel zu wünschen übrig, so bestanden doch auch die feindlichen Heere zum größeren Teil aus Milizen und Rekruten. Und wenige Wochen später flüchtet die napoleonische Armee, auf 80 000 Mann zusammengeschnitten, total geschlagen über den Rhein! Friedrich sieht den Hauptgrund der Niederlage, wie schon beim russischen Feldzug, darin, daß eben die Kulturmittel der Zeit, die weder Eisenbahnen noch Telegraphen kannten, zur Führung und Verpflegung solcher Riesenhäere nicht ausreichten. Ungenügende Ernährung der Massen, ganz unzureichende Fürsorge für Verwundete und Kranke ließen die Armee zusammenschmelzen wie Schnee vor der Sonne. Die Führer der Nebenhäere waren zum selbständigen Handeln nicht erzogen, sie vom Hauptquartier aus zu leiten war nicht möglich. Naturgemäß hatten die Verbündeten unter

diesen Umständen weniger zu leiden. Ihre Heere operierten von Anfang an getrennt, hatten getrennte Operationsbasen und ein weit größeres Hinterland, als die auf verhältnismäßig engen Raum zusammengedrängte napoleonische Armee. Sie hatten den Vorteil, im eigenen Lande zu kämpfen. Sie wurden von den Bewohnern unterstützt, Verpflegungsmittel flossen ihnen viel reichlicher zu. Die Kranken und Verwundeten ließen sich in dem weiten Hinterlande bequemer unterbringen. Der Ersatz war leichter. Dazu kam die größere physische Widerstandsfähigkeit ihres Soldatenmaterials; der Franzosenhaß, der ihre Truppen die Strapazen des Feldzugs leichter ertragen ließ. Und schließlich waren die Führer ihrer Armeen von vornherein an größere Selbständigkeit gewöhnt. Trotz allem bedurfte es unerhörter Anstrengung, den Titanen, dessen Regiment nicht nur in Preußen und Deutschland, sondern in ganz Europa als unerträglicher Druck empfunden wurde, zu Fall zu bringen. „Daß hierbei Preußens Volk und Armee an erster Stelle standen, ist selbst von ausländischen Geschichtsschreibern offen anerkannt worden.“ Allein „der ganze Völkierzorn und Völkergrimm des geeinten Europas mußten zusammenwirken, um einen Mann wie Napoleon hinter den Rhein zurückzujagen; nicht einmal die 24 000 Schweden wären zu entbehren gewesen“ (II., S. 425).

Von hohem Reiz sind die Charakterzeichnungen der führenden Persönlichkeiten bei den Verbündeten. Wir nennen die Friedrich Wilhelms des Dritten und Zar Alexanders, die der Heerführer Blücher, Gneisenau, Bülow, Schwarzenberg, Wellington. Die Zeiten sind ja vorüber, da man im Marschall Vorwärts nur den waderen Haudegen sah, der unverzagt das ausführte, was der „Kopf“ der Armee, Gneisenau, ihm eingab. Friedrich wird der Bedeutung des genialen Gneisenau durchaus gerecht, hebt aber nachdrücklich die großen Führereigenschaften Blüchers hervor. Seine Furchtlosigkeit und Verantwortungsfreudigkeit, sein unbezwinglicher Wille zum Sieg und sein unerschütterlicher Glaube an den endlichen Sieg sind für den schließlichen Erfolg entscheidend gewesen. Friedrich bestätigt die populäre Auffassung, die in Blücher den

eigentlichen Überwinder des Korfen sieht. Daß er der umgekehrteste der Heerführer war, ist kein Nachteil gewesen. „Die glänzenden Erfolge Blüchers beruhten nicht zum wenigsten darauf, daß er in seiner Unbildung allen diesen Theorien (denen der vornapoleonischen Epoche) fremd war und daß er allein den Eingebungen eines gesunden Menschenverstandes und eines kühnen Herzens zu folgen gewohnt war“ (II., S. 424). Sehr ungünstig ist die Beurteilung des Feldherrn Schwarzenberg. Besaß auch Schwarzenberg eine Reihe von Eigenschaften, die ihn wie keinen zweiten befähigten, an der Spitze eines Koalitionsheeres zu stehen, so war doch sein militärisches Talent recht gering. Seine Untätigkeit in den Märzwochen 1814 hat man diplomatischen Einflüssen zuschieben wollen. Friederich spricht ausdrücklich Metternich von Schuld frei und macht allein Schwarzenberg für die Latenslosigkeit der Hauptarmee verantwortlich. Natürlich nimmt der Verfasser auch Stellung zu der Frage, wer der eigentliche Sieger von Belle-Alliance sei. „Was die Verbündeten

anlangt, so hat die neuere historische Kritik allgemein die alte Streitfrage begraben, ob Wellington, ob Blücher der größere Anteil an dem Siege des 18. zuzuschreiben sei“ (IV., S. 211). Auch Friederich ist der Meinung, daß beiden Feldherrn der gleiche Anteil am Siegeslorbeer zuerkannt werden müsse.

Der letzte Band klingt aus in einem „Rückblick und Ausblick“, der die Wirkungen, die die Befreiungskriege für Europa, zumal für Preußen und Deutschland, gehabt haben, einer Betrachtung unterzieht. „Die 300 000 preußischen Männer, die nicht bloß für Deutschlands Freiheit und Selbständigkeit ins Feld gezogen waren, und ihr Blut bei Leipzig, Paris und Belle-Alliance vergossen hatten, waren der Vorschuß, den Preußen für die Einigung Deutschlands vorausbezahlt hatte“ (IV., S. 352).

Zahlreiche gute Bildnisse, vorzügliche Karten und Schlachtenpläne erhöhen den Wert des hervorragenden Werkes, das strenge Sachlichkeit mit glänzender Darstellung vereinigt. W.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Vichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Vichterfelde West, Sternstraße 55.
Fernsprecher des Herausgebers: Amt Vichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Köhnow 6610.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 85a.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dönhauer Straße 86/87.

Wir bitten die Freunde der :: :: :: ::

Grenzboten

das Abonnement zum IV. Quartal 1915
erneuern zu wollen. — Bestellungen
nimmt jede Buchhandlung und jede
Postanstalt entgegen. Preis 6 M.

Verlag der
Grenzboten
G. m. b. H.
Berlin SW 11.